

# Suchen, Warten und Granaten

Warum Sonderberichterstatter, die ins Archiv entsandt wurden, soviel Leserpost bekommen und in Krisen- oder Kriegsgebieten so häufig die Bars bevölkern

Warum Sonderberichterstatter, die ins Archiv entsandt wurden, soviel Leserpost bekommen und in Krisen- oder Kriegsgebieten so häufig die Bars bevölkern

## Von Josef Joffe

So groß die Welt, so klein der Redakteur - so breit das Gebiet, so schmal das Wissen des Journalisten. Aber der Leser erfährt es (meistens) nicht. Eine wahre Geschichte: Putsch in Afghanistan, man schreibt das Jahr 1978. Ein Artikel muß her, der Blick des Chefredakteurs schweift um den Tisch und bleibt beim jüngsten Mitglied des Ressorts hängen. Und der protestiert: 'Ich weiß doch noch nicht einmal, wo Afghanistan liegt.' Das mache nichts, lautet die ermutigende, aber kühle Antwort: 'Sie haben ja noch 24 Stunden Zeit, um sich kundig zu machen.' In der Fachsprache heißt es hinterher: 'von unserem ins Archiv entsandten Sonderberichterstatter'. Aber dem Redakteur ist nichts zu schwär. Viel kann er sich in 24 Stunden anlesen, viel per Telefon erfragen. Das ist eben der Unterschied zwischen dem Journalisten und dem Akademiker: die knappe Zeit, die es nicht erlaubt, noch ein paar Fußnoten aufzuzählern, noch ein paar gelehrte Artikel zu lesen. Jeden Tag ist - leider - Redaktions-schluß. Und der ist ein gnadenloser Gessell.

Hat er's gut gemacht, merkt niemand, daß besagter Afghanistan-Kenner noch 24 Stunden vorher keiner war. War er zu hastig, hat er zu flott räsontiert, kommt garantiert ein paar Tage später der Brief von Professor X., dem größten noch lebenden Afghanistan-Experten in deutschen Landen. Der weist ihm diesen oder jenen Fehler nach. Ehrensache, daß dieser Brief natürlich sofort auf der Leserbrief-Seite abgedruckt wird.

Am besten reißt man aber nicht ins Archiv,

sondern an den Schauplatz jener Ereignisse, welche in diesem Moment die Welt bewegen. Hat man Glück, fliegen die Flugzeuge noch. Wenn nicht, zum Beispiel im ersten Golfkrieg 1980-88, schafft man's nur bis Amman, dem Bagdad am nächsten gelegenen Flughafen, der noch nicht gesperrt ist.

Man freut sich auf das letzte gute Essen, das letzte bequeme Hotelbett; am nächsten Tag wird man sich irgendwie die 800 Kilometer nach Bagdad durchschlagen. Falsch gefeuert. Schon am Amman-er Flughafen haben die Irakis bezahlte Taxis postiert, um die eben gelandeten Reporter zur irakischen Botschaft zu schaffen, wo schon ein nagehauer Bus für die nächtliche Fahrt nach Bagdad bereitsteht. (Manche Kollegen haben, wie sich hinterher herausstellt, sogar ihren Flug von den Irakern bezahlt bekommen.)

Denn: In der ersten Kriegswoche glauben die Irakis noch, daß sie eine Art Sechs-Tage-Krieg angezettelt hätten - daß sie die revolutionärschwärzten Iraner im Blitzkrieg überrollen könnten. Also luden sie jeden westlichen Journalisten ein, der es wollte. Daher der funkelneue Bus, der uns ins gerade für den Sieg fertiggestellte Hotel (5 Sterne!) namens Meli Mansour in Bagdad karrte. Essen, Trinken, Schlafen - exquirit und alles kostenlos.

Just in diesem Marmopalast kam dem Reporter einer jener Glücksfälle entgegen, der - selbstverständlich erst in der Kombination mit unbestechlichem Blick, Lebensführung und geschärftem Instinkt seinerseits - die Wahrheit an den Tag brachte. Weshalb hier ein Lob eingeschoben werden muß für die scheinbar nutzlose Beschäftigung, die soviel Zeit auffrüht: in der Bar sitzen, den zweiten, dritten Gin Tonic schlürfen, andere Kollegen interviewen.

In der Bar des Meli Mansour stand näm-

lich ein Fernsehapparat, und der zeigte ein Motiv von der Sorte: Tapfere irakische Fallschirmspringer hüpfen aus Helikopter und stürmen durchs manns hohe Gras.' Er zeigte es einmal, zweimal, dreimal - endlos.

In solchen Fällen schaut man genauer hin; man merkt: Das ist ein Manöverfilm. Und man fragt sich: Wenn die Irakis siegen, warum zeigen sie bloß ein und denselben Manöverfilm? Antwort: Weil die Offensive sieckengeblieben war, weil aus dem 'Sechstage-Krieg' ein Sitzkrieg geworden war, der acht Jahre lang dauern sollte. Aber das zugeben, das konnten und wollten die Iraker nicht. Also gab's am laufenden Band Manöver-Clips. Daß die Iraner überhaupt nicht überrollt worden waren, sollte der Reporter zwei Tage später in Basra, an der Front, bestätigt bekommen. Denn pünktlich um zwölf Uhr mittags tauchte täglich eine iranische Phantom auf, warf zwei Bomben direkt vor dem dortigen Hotel ab, drehte eine Schleife und beschloß dann das Hotel voller Journalisten mit dem Maschinengewehr. Warum bloß das Hotel? Leider hatten uns die Iraker nicht erzählt, daß neben dem Hotel ein Eisenbahn-Stellwerk war, dahinter der Militärflughafen (der Tower ein Teil des Hotels), davor die strategisch kritische Brücke über den Schatt el-Arab.

Wenn man nicht gerade bombardiert wird, ist die Hauptbeschäftigung im 'romantischen' Beruf des Auslandsreporters das Warten. Er wartet in Beirut oder in Tunis tagelang auf dessen Weiland- Vize Abu Dschihad. Er wartet in der gleißelnden Sinai-Wüste auf die Ankunft der Großen, welche die Rückgabe eines Teil-Gebiets auf dem Weg zum israelisch-ägyptischen Frieden zelebrieren sollen.

Er wartet in den Vorzimmern des Weißen Hauses, er wartet im Krellm. Er wartet auf

das Flugzeug, das nicht kommt, er wartet auf den absolut unverzichtbaren Gesprächspartner (häufig den Propaganda-, pardon: Informationsminister). Er wartet, daß sich der Militärposten überzeuge läßt (wie sagt man eigentlich auf Kisuaheli 'Süddeutsche Zeitung?'), ihn doch noch durchzulassen. Er wartet im Hotelzimmer oder in der Bar, daß die Ausgehsperr aufgehoben wird.

Er wartet, daß er mit heilen Knochen wenigstens irgendwie ankommt. So zum Beispiel zwölf Stunden lang in einem Hercules-Transporter über dem Südatlantik, der viermal in halsbrecherischen Manövern in der Luft aufgetankt werden muß, ehe er das Kriegsgebiet der Falklands erreicht.

Und er wartet, daß er endlich weggelkommt. Wenn er tagelang Zeuge des Grauens geworden ist, das der Mensch dem Menschen antut. Auf einer Flüchtlingsinsel im Chinesischen Meer, wo sich 40 000 Boat People auf einem Quadratkilometer drängen. In Äthiopien, wo der Hunger die Menschen Hunderte von Kilometern in das Ernährungszentrum der Hilfsorganisationen getrieben hat. Manchmal sind es nur Kinder ohne ihre Eltern; die sind tot oder einfach verschwunden. Er will weg aus der Stadt, auf der die harte Hand eines Militäregimes lastet, das jederzeit, auch morgen schon, den Panzerfahrern den Befehl 'Feuer frei!' geben könnte.

Der Leser merkt es nicht, soll es auch nicht merken. Der will morgen den Bericht haben, zusammen mit dem Frühstücksei. Und der Reporter wird ihm den irgendwie bringen - früher, indem er einem wildfremden Flugreisenden am nächsten, noch nicht zerschossenen Flughafen das Manuskript zusteckt, und heute, indem er zu Modem und Satelliten-Telephon greift. Denn der Leser will nicht warten. Und dem Redakteur ist nichts zu schwär.

